

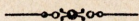
Georg Lewellin.

Dieser mein Sohn war todt, und
ist wieder lebendig geworden; er
war verloren, und ist gefunden wor-
den. Luc. 15, 24.

R i g a , 1865.

Est. A-16002

Georg Lewellin.



Dieser mein Sohn war todt, und ist wieder
lebendig geworden; er war verloren, und ist ge-
funden worden. Luc. 15, 24.

R i g a , 1865.

Von der Censur erlaubt.

Riga, den 28. August 1864.

27034082

TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU

Druck von Fr. Klöppel in Gisleben.

Du kennst doch wohl, lieber Leser, das Gleichniß vom verlorenen Sohne, aus welchem der vorstehende Spruch genommen ist. Lies es, ehe du hier weiter gehst, in stiller Sammlung vor Gott in deiner Bibel nach. Luk. 15, 11—32. steht es aufgezeichnet. Denn eben über dieses Gleichniß will dir dieses Schriftchen in einer wahren Geschichte die Auslegung und Anwendung vorlegen. Diese Geschichte soll also nicht eine Erzählung sein, die man anhört, und von der man, wenn sie beendet ist, mehr oder weniger gleichgiltig sagt: Ei, das ist eine recht schöne Geschichte! und es damit gut sein läßt. Nein, mein Lieber, wer du auch seist, der du dieses Schriftchen in die Hand nimmst, wenn du nicht mehr suchst, als dir durch Lesen einer hübschen Erzählung ein Stündchen Zeit zu vertreiben und daran dich zu vergnügen, dann lege es lieber wieder hin; — oder vielmehr besinne dich, ob du nicht die Geschichte des verlorenen Sohnes für dein Herz sehr nöthig hast? Auch soll dir diese Geschichte nicht einen Sittenspiegel, wie eine sogenannte moralische Erzählung, abgeben, aus welcher man sich, wenn man sie gelesen hat, die eine oder andere gute und nützliche Lehre zieht, wenn man will, und wie's beliebt. Nein, Geschichten, wie die folgende, haben als Predigten, die der Herr uns hält, einen viel größeren und wichtigeren Auftrag von Demselben an uns. Er stellt sie uns als einen Herzensspiegel hin, in welchem wir sehen und erkennen sollen, wie es in unserem Herzen aussieht, und was mit uns und in uns vorgehen muß, wenn wir wollen selig werden. Als solch einen Herzensspiegel möchte diese Geschichte sich ganz besonders für junge Leute hinstellen, denn von einem jungen Manne will sie erzählen.

Dieser junge Mann hieß Georg Lewellin, und war der einzige Sohn einer Wittwe, die in einer kleinen Ortschaft England's wohnte. Als er erst 12 Jahre zählte, starb ihm sein Vater. Unter der Leitung eines Oheims wurde er dann mit aller Sorgfalt erzogen. Er hatte sich für den Kaufmannsstand bestimmt und kam, 17 Jahre alt, auf die Schreibstube eines Hand-

lungshauses in London, und in Wohnung zu einem Herrn J... Georgs Gestalt, wie sein ganzes Wesen, war einnehmend. Er hatte ein liebenswürdiges Gemüth, war offen und in der arglosen Geradheit seines Herzens nur zu geneigt, jeden als seinen Freund anzusehen, der seinen Umgang suchte.

Bald nach seinem Eintritt in seine neue Stellung empfing er von seiner frommen Mutter einen zärtlichen Brief, aus welchem wir Einiges mittheilen wollen, weil daraus hervorgeht, unter welchen Christlichen Einflüssen er erzogen war. „Da du, mein lieber Georg, jetzt der unmittelbaren Aufsicht der Deinigen entzogen und in deiner gegenwärtigen Stellung so manchen Versuchungen ausgesetzt bist, so dringt mich mein Herz, namentlich drei Stücke auf's nachdrücklichste dir einzuschärfen. Lies täglich im Worte Gottes; besuche regelmäßig am Sonntag die Kirche; fliehe den Umgang mit leichtsinnigen, ausgelassenen, jungen Leuten wie die Pest! Wenn dich böse Buben in's Schauspielhaus, zum Kartentisch oder an andere öffentliche Vergnügungsorte locken, so folge ihnen nicht, denn wenn du nur einmal ihren Lockungen Gehör giebst, so wirst du bald hingerissen sein. Du weißt, mein liebes Kind, es haben mich manche schwere Prüfungen betroffen: ich habe mein Vermögen verloren; ich habe deine liebe Schwester begraben; ich habe am Grabe deines Vaters geweint. Aber wenn ich sehen müßte, daß du Gott den Rücken kehrtest und auf dem breiten Wege wandeltest, das würde meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen. Doch ich versehe mich eines Besseren zu dir, wiewol ich also schreibe. Laß mich denn recht bald etwas von dir hören! Schreib mir immer ganz offen und zutraulich alles, was dir in deinem Leben vorkommt, und vergiß nie, mit welcher Zärtlichkeit dich stets auf dem Herzen trägt deine dich innigst liebende Mutter.“

Wir werden nun auch gern hören wollen, was Georg auf solch einen Brief antwortete. Es giebt uns dies ein getreues Bild seines Herzensstandes, wie seiner äußeren Lage. Er schreibt also: „Meine liebe Mutter! Ich danke dir für deinen liebevollen Brief. Ja, das ist wahr: du hast viele, schwere Leiden gehabt, aber ich hoffe, es ist doch wenigstens ein Trost dir geblieben. Es soll das unausgesetzte Bestreben meines ganzen Lebens sein, dir Freude zu machen und dein Glück zu befördern; ich hoffe, du wirst in deinen Gebeten vor dem Gnadenthron immer meiner gedenken, daß der liebe Gott mir dazu Kraft geben möge. Bei Herrn J. gefällt es mir recht gut. Er ist ein einfacher, frommer Mann, und seine Frau ist sehr liebevoll gegen mich. Sie haben keine Kinder, aber sie wollen mich als ihr Kind annehmen. Die

Stelle, die mir der liebe Oheim hier verschafft hat, ist ganz nach meinem Sinn. Auf der Schreibstube sind außer mir noch drei andere angestellt; sie sind aber alle drei älter, als ich. Der älteste, Herr Philipps, ist verheirathet und hat Kinder; der zweite, Herr Gordon, ist der Sohn eines Mitglieds der Gesellschaft der Freunde*). Er hat aber die einfache Kleidung dieser Leute abgelegt und spottet oft über die Sonderbarkeiten, wodurch diese Religionspartei von anderen sich unterscheidet. Der dritte ist der einzige Sohn eines sehr vermögenden Gutsbesizers. Sie behandeln mich mit der größten Freundlichkeit; das muß ich auch besonders von unserem Herrn rühmen. Ich habe die Hände voll Arbeit, und meine Zeit ist ganz besetzt. Die Geschäfte sind mir wol noch etwas fremd, aber aller Anfang ist schwer, allein ich kann merken, wie es mir mit jedem Tage leichter wird, meine Stelle auszufüllen. Ich werde mir alle Mühe geben, die Zufriedenheit meines Herrn zu erwerben, und ich habe auch gute Zuversicht, daß mir das gelingen wird. Doch ich weiß, mein geistliches Wohl liegt dir noch mehr am Herzen, als mein zeitliches. Da will ich dir denn auch erzählen, wie ich meine Sonntage zugebracht habe. Ich habe einige der berühmtesten Prediger in London schon gehört, aber mich noch nicht entschieden, wohin ich regelmäßig zur Kirche gehen will. Die Abwechslung ist freilich am angenehmsten; ich glaube aber doch, daß es besser ist, sich regelmäßig zu einer Kirche zu halten. Ich denke oft an dich in unserem stillen, traulichen Stübchen, und ich wünschte, ich könnte einmal rasch hineingucken und dich um deinen mütterlichen Segen bitten. Mit herzlichster Liebe verbleibe ich dein gehorsamer Sohn Georg."

Georg erzählt da schon in seinem Briefe von seiner Umgebung auf dem Comptoir. Auf diese müssen wir achten, weil sie auf den jungen Mann einen sehr beklagenswerthen Einfluß übte. Der älteste Handlungsgehilfe, Philipps, war ein freundlicher Mann; sein Herz und Kopf war aber ganz angefüllt von den ungläubigen Meinungen unserer Zeit. Gelegentlich machte er gern spöttelnde witzige Bemerkungen über die Frommen, Pietisten u. dgl. Sobald er aber bemerkte, daß er damit unserem Georg wehe that, stellte er es ein. Der andere junge Mann, dessen Georg in seinem Briefe erwähnt, Gordon, war weniger zurückhaltend. Er war ein sehr aufgeweckter, fein gebildeter Mann von Witz und Geist, und eben dadurch wurde er für Georg ein höchst gefährlicher Gesellschafter. Seine angesehene Familie führte ihn in

*) Diesen Namen legen sich in England die Quäcker bei.

die beste Gesellschaft ein, und nach seinen Grundsätzen paßte er auch zur schlechtesten. Er hatte ein scharfes Auge auf Georg gerichtet. Gar bald bemerkte er, daß derselbe unter der Zucht einer frommen Erziehung und unter dem Einfluß gottesfürchtiger Eindrücke stand; er meinte aber, mit leichter Mühe ihn aus diesen engen Schranken herausführen zu können. Er ging dabei mit großer Vorsicht zu Werke. Klug genug, einzusehen, daß er Georg schonen müsse, um nicht einen heftigen Widerstand hervorzurufen und seine Absicht zu vereiteln, bildete er sich einen listigen Plan der Verführung und begann ohne Verzug mit der Ausführung desselben. Als sie eines Abends zusammen von der Schreibstube gingen, fragte Gordon höflich und freundlich den jungen Lewellin, ob er ihm nicht das Vergnügen schenken wolle, den Abend mit ihm zuzubringen? Georg nahm diese Einladung ohne Bedenken an. Bald saßen sie auf Gordons Stube in heiterem, traulichem Gespräche. Gordon war so freundschaftlich und entwickelte eine solche Fülle von Witz und Geist, daß Georg ganz davon hingerissen wurde, sich glücklich pries, einen solchen Freund gefunden zu haben, und den Wunsch aussprach, daß diese sich jetzt bildende Verbindung von Dauer sein und eine vertraute Freundschaft werden möge. Es schlug 11 Uhr. Georg sprang ganz bestürzt über die späte Stunde von seinem Stuhl auf, griff nach Hut und Stock, um heim zu eilen; aber sein neuer Freund bat ihn so dringend, noch einen Augenblick zu bleiben, und wußte ihn durch seine Unterhaltung so zu fesseln, daß noch zwei Stunden unvermerkt verflossen, ehe es zum Fortgehen kam. Als er nun so spät in der Nacht durch die Straßen ging, schlug ihm sein Gewissen. Wie würde es doch meiner lieben Mutter zu Muthe sein, dachte er, wenn sie wüßte, wo ich in so später Stunde noch bin! Da nahm er sich denn fest vor, er wolle das nie wieder thun und sich nie wieder eine solche Unordnung zu Schulden kommen lassen. Den treuen Mahner im Herzen, sein Gewissen, aber brachte er damit zum Schweigen, daß er sich vorsagte: Nein, was ist das für ein angenehmer Gesellschafter! Wie unerschöpflich ist er an Witz und Geist! Was für eine ausgebreitete Belikentniß hat der Mann, was für einen Schatz von den anziehendsten Geschichten! Und wie schön weiß er zu erzählen und zu schildern! Es ist doch gerade, als wäre mir eine neue Welt aufgegangen, und dergleichen mehr. Unter solchen Selbstgesprächen gelangte er zu seiner Wohnung und fand seine Hausleute in der größten Unruhe über sein langes Ausbleiben.

„Lieber Herr Lewellin,“ rief ihm schon auf der Hausflur die treue Frau J. entgegen, „wie freuen wir uns, daß sie wieder

da sind! Es war uns so bange, sie möchten sich verirrt haben in der Stadt, oder es möchte sie ein noch größeres Unglück betroffen haben.“

„Das thut mir sehr leid,“ erwiderte Georg, „daß ich ihnen solche Unruhe verursacht habe; Herr Gordon ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm ging, um den Abend bei ihm zuzubringen, und ehe wir es merkten, war uns die Zeit unter der Hand vergangen.“

„Nun,“ sagte Herr J., „lassen wir's gut sein; wir haben unsere gemeinschaftliche Abendandacht noch nicht gehalten, weil wir seit den letzten drei Stunden jede Minute sie erwarteten. Lassen sie uns denn jetzt zusammen beten.“ — So kniete denn der gute Mann nieder und betete unter anderem auf's herzlichste für seinen jungen Freund, der so manchen Versuchungen ausgesetzt sei.

Des anderen Tages ging Georg wie gewöhnlich auf die Schreibstube. Es fiel nichts Besonderes vor, bis Abends beim Weggehen Gordon zu ihm sagte: er habe ihm ein Buch mitgebracht, das wolle er ihm leihen; er möchte es doch mitnehmen und lesen, es werde ihm gewiß viel Vergnügen machen. Georg nahm es, ohne es anzusehen, und eilte nach Hause, um so schnell wie möglich an's Lesen zu kommen. In aller Hast trank er mit seinen Hausleuten den Thee, und es dauerte ihm zu lange, bis er auf seinem Zimmer saß und das Buch in der Hand hatte. Er schlug es begierig auf, las das Titelblatt, warf es auf den Tisch und rief mit Unwillen aus: nein! nein! das Buch lese ich nun und nimmermehr! Habe ich ja meiner lieben Mutter mein Wort darauf gegeben, nie einen Roman zu lesen, und ich will doch gewiß einem Freunde zu lieb nicht mein Wort brechen. Nein, das leidet meine Ehre nicht. Mit heftigen Schritten ging er in dem Zimmer auf und ab. Der vorige Abend kam ihm in den Sinn. Seine Gedanken verflagten und entschuldigten sich unter einander; sein Gewissen machte ihm Vorwürfe. Er wurde ganz unruhig und verwirrt und warf sich endlich unbehaglich in seinen Sessel, der am Tisch stand. Das Buch war schön eingebunden. Er nahm es ohne bestimmte Gedanken in die Hand, besah den Einband und bewunderte die Kunstfertigkeit des Buchbinders. Er schlug's dann auf, las das ganze Titelblatt, blätterte weiter, las die Vorrede; er fand nicht das geringste Anstößige. Er las und las, immer begieriger und hastiger, bis ein Klopfen an der Thür ihn unterbrach. „Wer ist da?“ fragte er. — „Ist's gefällig, zum Abendessen zu kommen?“ hieß es. Bestürzt griff Georg nach der Uhr und fand, daß er zwei Stunden lang gelesen hatte. Es war der erste Roman, den er in seinem Leben las, und er war dergestalt davon hingenommen worden, daß er das Buch

schon fast ganz verschlungen hatte, ehe er sich dessen bewußt wurde, daß er es las. „Ja, ja, ich komme auf der Stelle, aber wartet nicht auf mich!“ antwortete er dem Rufe zu Tisch und sagte dann halblaut zu sich selbst: „Laß mal sehen! es sind nur 30 Seiten; ich will doch geschwinde die Geschichte noch auslesen.“ Er las weiter, aber auf einmal trat mit aller Kraft das Versprechen, welches er seiner Mutter gegeben, vor sein Gemüth; der Zauber war gebrochen, er warf unwillig das Buch weg mit dem Ausruf: „Du verfluchtes Ding, du hast mich betrogen und mich wortbrüchig gemacht!“ Er verließ rasch das Zimmer, um den Borwürfen seines Gewissens zu entfliehen. Als er in die Wohnstube trat, fand er einen bescheidenen jungen Mann, von dem Herr J. öfters gesprochen hatte, als Besuch vor. Es war ein entschieden gläubiger Mann, von ausgezeichnete Bildung und feinen Sitten. Nach dem Essen hielt dieser junge Mann das gemeinschaftliche Gebet. Mit großer Inbrunst dankte er dem Herrn für die Gnade, daß Er ihn errettet habe von dem Pfade des Verderbens und seine Füße gesetzt auf den Weg des Friedens. Das leitete ihn ungesucht auf die Lage des jungen Lewellin und er flehte mit großem Anliegen zu Gott, daß Er auch ihn wolle tüchtig machen, der Befleckung der Welt zu entfliehen, und sich dem Gott seiner Väter zum Eigenthume zu übergeben. Georg war tief ergriffen. Er suchte seine Bewegung zu verbergen, aber die Erinnerung an das, was den Abend mit ihm vorgefallen war, machte ihn so trübe und unruhig, daß Frau J., die den lebendigsten Antheil an seinem Wohlergehen nahm, ihn mit mütterlicher Besorgniß fragte, ob er unwohl sei? Die Frage machte ihn verwirrt, er nahm sich aber rasch zusammen und erwiderte so heiter, wie möglich: „Nein, nicht im Geringsten, ich bin ganz wohl!“ Er blieb noch ein Weilchen sitzen, sagte dann gute Nacht und begab sich auf seine Stube. Da fiel ihm gleich wieder das obige Buch, das er so begierig gelesen, in's Auge. Er versank in trübes Sinnen, dann raffte er sich plötzlich auf und sagte, als wollte er die beunruhigenden Gedanken von sich abschütteln: „Ei was, das Buch hat mir doch keinen Schaden gethan! Am Ende war's auch höchst unrecht von meiner Mutter, mich aufzufordern, ihr ein solches Versprechen zu geben!“

Am nächsten Sonntag Nachmittag kam Gordon zu ihm, um ihn in eine Kirche abzuholen, wo sie einen allgemein gefeierten Prediger hören wollten. Georg nahm das an, und so gingen sie mit einander. Auf dem Wege trafen sie Herrn Philipps in Gesellschaft von drei Frauen. Das Zusammentreffen schien ganz zufällig zu sein. Philipps drang in die beiden Herren, ihm und

den Frauen die Ehre zu erweisen, sie auf einer kleinen Lustfahrt auf dem Flusse, die sie bei dem schönen Wetter vorhätten, zu begleiten. Diese Einladung wollten sie nicht ausschlagen, um nicht unhöflich zu scheinen. Sie kehrten erst spät zurück, und es war bereits Mitternacht vorüber, als Georg nach Hause kam. Er entschuldigte sich kurz wegen seines späten Ausbleibens, und um nicht durch Fragen in Verlegenheit gesetzt zu werden, nahm er schnell sein Licht und eilte auf sein Zimmer. Er warf sich in den Sessel und suchte sich vor seinen Gedanken zu verschließen. Aber der Anblick der Bibel, die auf seinem Tische lag, erschütterte ihn und weckte die bittersten Vorwürfe seines Gewissens. „Ja,“ hieß es da in ihm, „das muß wahr sein, eine neue Welt ist mir aufgegangen durch den neuen Umgang, aber was für eine Welt! Nein, nein, ich muß das Netz zerreißen, ehe ich ganz gefesselt werde! Es ist gut, daß meine arme Mutter das nicht weiß! Ja, aber Gott?! Vor Seinem Auge kann ich mich nicht verbergen. O, wie ist mir so wehe zu Muthe! Aber ich will umkehren, ich will Gnade suchen, da es noch Zeit ist!“ Er sprang auf, warf sich in's Bett, aber schlafen konnte er nicht. Die Gesichte der Nacht quälten ihn, und als der Tag kam, brachte auch der ihm keinen Frieden. Er stand auf und ging in's Geschäft, wo er mit seinen Genossen in der Schuld zusammentraf. Er war so niedergeschlagen, daß er nicht einmal den Schein der Heiterkeit behaupten konnte. Die Anspielungen, die auf den vorigen Abend gemacht wurden, gingen ihm wie Dolchstiche durchs Herz und vermehrten die Unbehaglichkeit seiner Stimmung. Als die Tagesarbeit geschlossen war, eilte er trübe und schweigend nach Hause. Er war erst wenige Schritte gegangen, als Gordon ihn einholte und ihn aufforderte, mit ihm in ein Kaffeehaus zu gehen. Georg sträubte sich hart dagegen, gab aber endlich nach.

„Ich merke wol,“ sagte Gordon, „sie fühlen sich unglücklich, und ich glaube wol den Grund zu errathen. Sie lassen es sich gefallen, daß ihr edles Gemüth von albernem Zeuge gequält wird, was alte Weiber ihnen in den Kopf gesetzt haben. Pah! werfen sie doch mit Verachtung das dumme, einfältige Zeug von sich!“

„Nein!“ sagte Georg ernst, „es ist nicht Weibergeschwäg, was mich quält, es ist das Nagen meines schuldbewußten Gewissens!“

„O, Gewissen!“ erwiderte Gordon höhnisch lächelnd, „Gewissen! Ich hatte auch einmal solch ein Ding, aber da es meiner Ruhe im Wege stand, machte ich mich davon los und bin seitdem ungestört in meinem Lebensgenusse. Und das versichere ich ihnen, sie kommen nicht eher dazu, die Freuden des Lebens

recht zu genießen, bis sie sich richtigere Begriffe angeeignet haben, als ihnen von Kind auf beigebracht sind, und ihr Herz öffnen für die edlen Genüsse, die der gesellige Umgang und die Vergnügungen in dieser weltberühmten Stadt auch ihnen darbieten. Kommen sie nur mit mir, lieber Freund. Folgen sie nur ihrer besseren Natur und ihrem edlen Herzen, das sich gegen solchen Kinderzwang empört. Begleiten sie mich heute Abend!"

„Wohin denn?" fragte Georg.

„An einen Ort, wo ihnen ein reicher, geistiger Genuß geboten wird!" sagte Gordon.

Georg dachte dabei an eine philosophische Gesellschaft, an ein wissenschaftliches Kränzchen, dessen Glied Gordon wäre, und wo er ihn einführen wolle, oder Etwas der Art, und willigte ein, ihn zu begleiten. Es gingen ihm erst die Augen auf, als er sich mit seinem Begleiter in einer Loge des Theaters sah. Sein Gewissen schlug ihm nicht wenig. Er brachte aber diesen treuen Mahner mit der Ausrede zum Schweigen, daß er ja nicht freiwillig hieher gegangen, sondern dahin gelockt worden sei. Er hatte aber nicht lange Zeit, sich seinen Gedanken zu überlassen. Der Vorhang wurde aufgezogen. Das Schauspiel fesselte ihn um so mehr, da es ihm etwas ganz Neues war. Kaum war das Stück beendet, als Gordon sich zu ihm wandte mit der Anrede: „Nun, lieber Lewellin, ich habe sie während der Aufführung des Trauerspiels genau beobachtet und mich überzeugt, daß ihnen Empfänglichkeit und feiner Geschmack für die dramatische Kunst angeboren ist. Ja, lieber Freund, das ist die rechte Schule für die Ausbildung des Geistes und Beredlung des Herzens. Hier wird unser Geschmack verfeinert, hier werden unsere Sitten gebildet und die sittlichen Grundsätze uns eingespößt, die einen vollendeten Weltmann aus uns machen."

Aus dem Theater gingen sie in ein Wirthshaus, wo sie sich ein Abendessen bestellten. Sie saßen bis spät in die Nacht zusammen in ihrer Unterhaltung, und wie es nun einmal so spät geworden war, so wollten sie nicht mehr nach Hause gehen, sondern blieben im Wirthshause. Damit war nun für Georg die Schranke durchbrochen; jetzt hatte er die verbotene Frucht gekostet. Er stand auf mit dem Entschlusse, nun die pietistische Aengstlichkeit — so fing er selbst jetzt an, die ihm eingespößte Gottesfurcht zu nennen — ganz abzuwerfen, um das Leben fröhlich genießen zu können. Den ersten Schritt dazu that er gleich ohne Aufschub. Er schrieb an seinen treuen Freund, den Herrn J.: Wegen gewisser Umstände halte er es für unpassend, so weit vom Comptoir zu wohnen, und er wäre darum in die ihm unangenehme Noth-

wendigkeit versetzt, sich ohne Verzug ein anderes Zimmer zu mieten, und schloß damit: „in diesen Tagen komme ich zu ihnen, um Alles bei ihnen zu berichtigen, und bitte Sie, dem Ueberbringer dieses das und das von meinen Kleidungsstücken für mich mitzugeben.“ — Darüber kam Gordon zu ihm herein. Er erzählte demselben, was er gethan. Gordon wünschte ihm Glück zu diesem Schritte und versicherte ihn, er sei ihm in seiner Wohnung so lange ein willkommener Gast, bis er eine eigene passende gefunden haben werde. So hatte nun der Verführer völlig seinen Zweck erreicht. Das Opfer seiner Verführung war nun ganz in seiner Gewalt, und mit schauerlicher Hast jagte er nun dasselbe von einer sündlichen Lust zur andern. In fast athemloser Schnelligkeit stürzte sich der arme Georg den jähen Abhang herab, von Sünde in Sünde, von Laster in Laster. Im Theater und Wirthshause, beim Billard und am Kartentische, ja an noch übleren Orten war er bald als regelmäßiger Gast anzutreffen; und derselbe junge Mann, der vor wenigen Monaten vor dem Anblick eines Romans sich entsetzte, saß nun da, wo die Spötter sitzen, und scheute sich vor keiner Sünde mehr. Freilich ruhig konnte er dabei nicht sein. Sein Gewissen erhob sich oft wie ein Rächer, und die Anklagen desselben waren ihm wie Dolchstiche in's Herz. Die Gedanken an die Heimath, an seinen frommen Vater, an seine selbige Schwester, an die für ihn betende Mutter, an den Tag des Gerichts stürmten oft so über ihn herein, daß er wie unsinnig wurde. Aber er stürzte sich dann, mit einem heimlichen Fluche über seinen Verführer, nur desto tiefer in den Strudel sündlicher Lust, um für einen Augenblick dem Ragen des Gewissens zu entfliehen und die stehenden Anklagen desselben zu übertäuben. Das war etwa zwei Jahre lang die Geschichte seines Lebens. Wir wenden uns von diesem traurigen Bilde ab und folgen ihm nicht auf den einzelnen Wegen der Sünde. Er empfing den Lohn der Sünde. Er war tief in Schulden gerathen und hatte seine Gesundheit untergraben. Ein ernstlicher Anfall von Unwohlsein machte es ihm unmöglich, auf's Comptoir zu gehen. Er mußte das Zimmer hüten. Gordon kümmerte sich, wiewol er ganz in seiner Nähe wohnte, mehrere Tage lang gar nicht um ihn. So war er denn sich selbst überlassen und seinem Gewissen, das jetzt mit furchtbarer Gewalt aufwachte und ihm das Nachtsück der letzten Jahre seines Lebens in der gräßlichen Beleuchtung des Hohnes Gottes vorhielt. Die bittersten Borwürfe und Selbstanklagen durchwühlten sein Herz. Er verwünschte sich, verwünschte den Störer seiner Ruhe. Er weinte bitterlich, aber beten konnte er nicht. Er schrieb einen Brief an seine fromme Mutter, und warf

ihn in's Feuer. Er schrieb einen andern, und verbrannte ihn auch wieder. Er schrieb an seinen Freund, Herrn J., den er in der ganzen Zeit nicht mehr gesehen hatte, und gerade, als er die Aufschrift auf diesen Brief machte, trat Gordon herein.

„Guten Tag, Georg, wie geht's ihnen?“

„Sehr schlecht, Herr Gordon, und sie sind Schuld daran!“

„Wie? Ich Schuld daran?“ fragte Gordon.

„Ja wohl,“ antwortete Georg, „sie und kein anderer. Sie haben mich verlockt von dem Pfade der Tugend auf den Weg des Lasters. Ich mache mir freilich darüber die bittersten Vorwürfe, daß ich so thöricht war, ihren Verlockungen zu folgen; aber sie, Herr Gordon, sind der Verführer!“

„Ei was, Georg!“ spöttelte Gordon, „haben wieder die Ammenmärchen, das alte Weibergeschwätz sie eingenommen? Nur frisch auf! Weg mit dem dummen Zeuge! Frischen Muth gefaßt! sie werden bald wieder besser sein. Was sagt der Doktor von ihrem Zustande? Gestern Abend war ich im Theater; es war Schade, daß sie nicht da waren; ich habe nie solchen Genuß gehabt.“

„Der Doktor giebt mir nur noch wenig Hoffnung,“ antwortete Georg, „und diese ihre Unterhaltung macht mir keine Freude. Es geht mit mir dem Tode zu. Ich muß bald vor meinem Richter erscheinen, und — Georg rief das, die Hände ringend aus — bin ich bereit? Nein, nein, ich bin nicht bereit!“

„Nun,“ gab ihm Gordon zur Antwort, „dann ist's gut; dann will ich wieder meine Wege gehen. Aber stellen sie sich doch nicht so närrisch. Seien sie doch ein Mann! Philipps sagte, er wolle sie morgen besuchen; aber ich sehe wol, der Besuch der frommen Leute wird hier lieber gesehen werden.“

„Ich bedarf,“ erwiderte Georg, „des Besuches solcher Leute, die durch ihren Zuspruch meiner Herzensangst Erleichterung geben können.“

Gordon ging. Georg blieb allein in der heftigsten Gemüthsbewegung, unentschlossen, im Kampfe mit sich selbst. Er klingelte. „Trage gleich diesen Brief fort!“ sagte er dem eintretenden Aufwärter, indem er ihm den Brief an Herrn J. reichte. Hierauf wurde Georg etwas ruhiger. Am andern Morgen besuchte ihn Herr J. Es war ein trauriges Wiedersehen. Der treue, fromme Freund konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er seinen ehemaligen Hausgenossen so wiedersah. Lewellin hütete sich zwar vorsichtig, den eigentlichen Grund seiner Krankheit ihm zu offenbaren, sagte ihm jedoch, der Arzt habe nur wenig Hoffnung für sein Leben.

„Weiß denn ihre liebe Mutter, wie es ihnen jetzt geht?“

„Nein, noch nicht, ich wollte sie nicht gerne beunruhigen. Wird's aber nicht bald besser mit mir, so denke ich den Versuch zu machen, ob ich nicht noch zu ihr reisen kann, und wenn ich dann sterben muß, so hoffe ich in ihren Armen zu sterben.“

„Mein lieber Georg, es ist uns so schwer geworden, in der ganzen Zeit Nichts von ihnen zu sehen noch zu hören; ich war öfters auf ihrem Comptoir, um sie zu sprechen, da ich ihre Wohnung nicht wußte, aber entweder waren sie mit anderen im Geschäft, daß ich nicht beikommen konnte, oder sie waren gar nicht da. Es that uns sehr leid, daß sie uns nie besuchten. Wir haben aber immer ihrer gedacht vor dem Gnadenthron.“

„Ach, lieber Herr J., hätte ich doch ihr Haus nicht verlassen, ich wäre dann nie in den Zustand des Sammers und Glends gekommen, in welchem sie mich treffen. Ich wurde durch einen schlechten Menschen verführt, und jetzt, — er hielt lange inne, weil die Bewegung seines Gemüths ihn überwältigte, — ich habe mein Leben verkürzt, ich habe meine Seele in's Verderben gestürzt; ich werde meiner Mutter das Herz brechen. O Ewigkeit! du Donnerwort! Ewigkeit, wie graut mir vor dir!“

Herr J. wurde so von Mitleid ergriffen durch die Blicke und Worte des armen Georg, daß seine Gemüthsbewegung ihn eine Weile nicht zu Worte kommen ließ. Endlich sagte er: „Aber, Georg, der größte Sünder kann noch Gnade finden.“

„Ja, das weiß ich wol!“ entgegnete Georg, „auch die größten Sünder können noch Gnade finden, wenn sie Buße thun und sich bekehren; aber das kann ich nicht mehr. Es ist mir immer, als hörte ich eine Stimme vom Himmel herab mir das schreckliche Wort zurufen: Weil Ich denn rufe, und ihr weigert euch; Ich recke meine Hand aus, und Niemand achtet darauf, und lasset fahren allen Meinen Rath und wollet Meiner Strafe nicht; so will Ich auch lachen in eurem Unfall und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet, wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie Mich rufen, aber Ich werde nicht antworten, sie werden Mich frühe suchen und nicht finden.*) Sehen sie, so habe ich selbst das Unglück über mich mit Gewalt herbeigeführt, und es ist jetzt keine Rettung für mich mehr da. Ich muß nun dessen gewärtig sein, dahin zu gehen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt!“

*) Sprüche 1, 23—33. Der aufmerksame Leser wolle diese Stelle aufschlagen und im Zusammenhang nachlesen.

„O, Georg! verzweifeln sie nicht an Gottes Gnade,“ tröstete Herr J.

„Doch, das muß ich,“ erwiderte Georg. „Ich kann nicht anders. Verzweiflung giebt mir mehr Ruhe, als Hoffnung.“

„Wollen wir nicht zusammen beten?“ fragte Herr J.

„Es ist zu spät, viel zu spät,“ meinte Georg.

„Nein, willigen sie nur ein, beten sie mit mir!“ drang Herr J. in Georg.

„Ja, beten sie denn,“ sagte dieser, „aber beten sie für meine Mutter, beten sie, daß Gott die arme Frau stärken möge, wenn sie die herzzerreißende Nachricht empfängt. Ach, ich habe sie betrogen, gräßlich betrogen!“

Herr J. knieete nieder und betete mit großer Inbrunst. Aber es diente nur dazu, die verzweiflungsvolle Angst des armen Georg noch schrecklicher aufzuregen.

„Alles ist umsonst, Herr J., Alles umsonst!“ stöhnte er. „Wenn alle Welt herkäme, würde sie meine Angst nicht wegnehmen!“

„Ja, das glaube ich wol, mein lieber Georg,“ begütigte Herr J., „aber —

„O, nur kein Aber!“ fuhr Georg fort. „Entschuldigen sie, daß ich sie unterbreche! Für mich ist keine Gnade da! Ich darf mich nicht unterstehen, um Gnade zu bitten. Die heilige Gerechtigkeit Gottes fordert ihr Opfer: ich muß sterben!“

„Aber die Gnade, die Gnade bittet für den Sünder!“ sagte Herr J.

„Ja, aber nimmermehr bittet sie für mich!“ entgegnete Georg.

„Versuchen sie es doch, lieber Georg, zu beten,“ ermahnte ihn Herr J.

„Nein, nein, ich will nicht auf's neue Gott beleidigen,“ sagte Georg; „mein Gebet wäre eine Gotteslästerung! Gott hat mich verworfen. Neue kann die schwere Schuld nicht tilgen!“

„Nein, gewiß nicht,“ hielt ihm Herr J. entgegen, „aber das Blut Jesu Christi tilgt die Schuld!“

„Das Blut des neuen Bundes habe ich mit Füßen getreten; ich kenne mein Urtheil: ich bin verdammt!“ jammerte Georg.

Herr J. mußte ihn verlassen, ohne einen Schimmer von Hoffnung in die Nacht seiner Verzweiflung fallen zu sehen. Tags darauf wiederholte er seinen Besuch. Er fand ihn etwas stiller und gefaßter und freute sich besonders, als ihm Georg mittheilte, daß er an seine Mutter folgende Zeilen geschrieben habe: „Meine liebe Mutter! Zu meinem größten Leidwesen muß ich dir anzeigen, daß meine Gesundheit ernstlich angegriffen ist und ich ge-

nöthigt bin, die Stadt zu verlassen, um in der Landluft Erholung zu suchen. Du kannst mich also in wenigen Tagen bei dir erwarten. Bete für mich! die Hand Gottes hat mich gefunden. Ich komme mit dem Postwagen, der um 11 Uhr Morgens durch unsern Ort geht. In aller Liebe dein Georg."

Demgemäß verließ er denn auch einige Tage darauf London und kam am andern Morgen in seiner Heimath an. Die Mutter erblickte ihn, als er eben die kleine Pforte vor dem Hause öffnete. Sie sprang auf, lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Das Wiedersehen war sehr angreifend. Es dauerte lange, ehe sie zu Worte kommen konnten. Endlich erhob die Mutter ihren thränenschweren Blick. Ihr Auge fiel auf die Gestalt ihres einzigen, vielgeliebten Sohnes. Ach, es war nicht mehr die blühende Gestalt frischer Jugend, als welche sie ihn von sich gelassen hatte! Sie sah die bleichen, verfallenen Züge, die matte, abgemagerte Gestalt, und indem sie ihn noch fester an ihre in Mutterangst hochklopfende Brust preßte, konnte sie den Ausruf nicht zurückhalten: „O mein Georg! was ist mit dir vorgegangen? Wie lange bist du krank gewesen? Warum hast du mir deine Krankheit verschwiegen?"

„Nur ruhig, ruhig, liebe Mutter!“ sagte dieser, „es geht mir wieder viel besser; ich zweifle nicht daran, die Ausspannung von der Arbeit und die frische Landluft wird mich bald wieder in den alten Stand bringen. Aber da wartet der Träger mit meinem Gepäck. Willst du denn nicht so gut sein, ihm Etwas für seine Mühe zu geben; ich habe kein kleines Geld.“

Mit diesen Worten machte er sich los aus den Armen der Mutter und betrat nun mit ihr wieder das trauliche Haus seiner Kindheit. Der Wechsel der Luft, die Beruhigung, bei der Mutter zu sein, und die treue Pflege der mütterlichen Zärtlichkeit übten anfangs einen so wohlthätigen Einfluß auf ihn, daß Alle für seine rasche Wiederherstellung Hoffnung schöpften. Indessen hatte seine Krankheit bereits zu tiefe Wurzel geschlagen. Nach 14 Tagen trat das Fieber mit gesteigerter Gewalt wieder ein und spottete der Kunst des Arztes, der es auch offen aussprach, sein Leben sei in der dringendsten Gefahr. Er mußte jetzt das Bett hüten. Da sagte er auch selbst zu einem jungen Freunde, der ihn besuchte: „Dieses Zimmer werde ich nicht mehr verlassen, bis man mich zum Kirchhofe trägt.“ Die drohende Nähe des Todes weckte nun auch wieder mit voller Kraft die Schrecken über seinen verlorenen Zustand. Er verschloß indeß in starrer Verzweiflung seine Angst in seiner Brust, wie ein schreckliches Geheimniß, das er

besonders vor seiner Mutter ängstlich zu verbergen suchte. Die treue Mutter konnte aber dieses dumpfe Schweigen nicht lange ertragen. Oft wiederholte Anspielungen richteten Nichts aus. Er ließ sich auf Nichts ein und schwieg, wenn sie das Gespräch auf geistliche Dinge lenkte. Das konnte das fromme, um ihres Sohnes Seligkeit mehr, als um sein Leben bekümmerte Mutterherz nicht länger aushalten. Eines Sonntages, als sie traulich an seinem Bette saß, und er ziemlich heiter war, faßte sie sich ein Herz und fragte ihn geradezu: Wie er sich fühle im Angesichte des nahenden Todes? Georg wurde durch diese Frage tief erschüttert. Heftige Unruhe ergriff ihn sichtlich. Sein Blick wurde trübe, sein Gesicht düster. Er schwieg und verharrte in diesem Stillschweigen, so dringend auch der liebenden Mutter besorgte, ängstlich forschende Blicke eine Antwort forderten. Dieses Stillschweigen verwundete das Herz der zärtlichen Mutter weit tiefer, als das durchdringendste Geschrei der Seelenangst es gethan haben würde. Sie bemühte sich, ihre tiefe Bewegung zu verbergen, konnte es aber nicht. Schluchzend brach sie aus in die Worte: „O Georg, Georg, sprich doch, antworte mir doch! Als ich deinen Vater verlor, hatte ich doch den Trost, daß ich wußte, wohin er gegangen war. Deine selige Schwester sagte im Augenblick des Scheidens: weine nicht um mich, denn meine Augen werden jetzt den König schauen in seiner Schöne (Jes. 33, 17.)! Und du, Georg, du willst nun von mir scheiden, ohne daß du mir die Hoffnung lässest, im Himmel dich wieder zu sehen? O Georg! sprich doch, wie steht es um dich?“

„Mutter,“ antwortete er, „einmal habe ich dich betrogen, aber der Stab des Betrugs ist nun zerbrochen; ich will dich nicht mehr täuschen. Ich habe das Blut des Bundes mit Füßen getreten, und dieses Blut schreit nun um Rache gegen mich. Ich kenne mein Urtheil: es ist das schreckliche Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird! Für dich ist es freilich ein entseßlicher, herzerreißender Schmerz, so auf der Warte zu stehen und zuzusehen, wie dein einziges Kind in den ihm noch übrigen wenigen Tagen langsam dahinschwindet, ohne einen Schimmer von Hoffnung für die Ewigkeit. Aber ich bitte dich, Mutter, verbittere mir nicht noch meine letzten Stunden durch Reden von dem Erlöser, der für mich nicht da ist.“

„O Georg, Georg!“ seufzte die Mutter.

„Ja, Mutter,“ sagte er, „es ist vorbei mit mir! Ich bin verloren! Gottes Gnade ist mir nachgegangen, Gottes Gnade hat an mir gearbeitet; ich habe Seine Gnade von mir gestoßen. Gottes so schrecklich von mir beleidigte Gnade verdammt mich

nun und bricht den Stab über mich, und das ist ein schreckliches Urtheil, das Urtheil der Gerechtigkeit!"

Die Mutter vermochte nicht ihm zu antworten. Ihr Herz war zerrissen. Sie schluchzte laut und sandte nur bisweilen einen ängstlich flehenden Blick hinauf zum Thron der Gnade, etwa mit dem Seufzen des Herzens: Ach, daß du den Himmel zerriffest und führest herab (Jes. 64, 1.)! Georgs Zunge war jetzt gelöst, die Schranke des Verschweigens war durchbrochen. Mit der eifigen Ruhe der Verzweiflung, die keine Gnade mehr kennt, erzählte er nun seiner Mutter ausführlich die Geschichte der letzten Jahre. Als er geendet, sank er erschöpft in's Kissen zurück. Die Mutter konnte nicht reden, sie eilte weg von seinem Bette in's Kammerlein, um vor dem Gott aller Gnade das gepreßte Mutterherz auszuschütten.

Denselben Tag besuchte ein frommer, junger Freund unsern armen Georg. Auf dem Tische lag die Bibel, in welcher die Mutter gelesen. Nach der ersten Begrüßung sagte Georg zu dem Freunde: „Thue mir doch den Gefallen und lege mir die Bibel da aus den Augen weg; ich kann's nicht aushalten, sie vor mir liegen zu sehen. Dieses Buch darf nicht so nahe bei einem solchen Verworfenen liegen. Ist das doch gerade so, wie wenn man den Missethäter zwingt, in seinem Sarge zu seiner Nichtstätte zu fahren!"

„Georg, lieber Georg, was sprichst du denn da?“ entgegnete der Freund, „dies Buch enthält ja eine Offenbarung der Gnade und Barmherzigkeit für verlorene Sünder, und bietet auch dem vornehmsten Sünder die Seligkeit an!"

„Ja, das weiß ich recht gut,“ entgegnete Georg, „aber eben darum wünsche ich es bei Seite gelegt zu haben. Ich kann seinen Anblick nicht ertragen, denn ich habe die Gnade Gottes auf Muthwillen gezogen und mit Seinem Worte Spott getrieben!"

„Aber, lieber Georg, es heißt doch,“ fuhr der Freund fort: „der Herr harret, daß Er euch gnädig sei.“ (Jes. 30, 18.).

„Rein, nein,“ sagte Georg, „Nichts von gnädig sein! Er lacht jetzt meiner in meinem Verderben! Bald fällt der Vorhang meines Lebens, und Seine beleidigte Gerechtigkeit verherrlicht sich in meiner Verdammniß. Gib mir doch einen Trunk Wasser!"

Das ihm dargereichte Getränk trank er hastig aus, und indem er das Glas zurückgab, sagte er: „Ha! welch eine Erleichterung wäre mir das, wenn ich hoffen dürfte, in der Hölle eine Wasserquelle zu finden! Aber daran ist kein Gedanke; nicht einmal ein Tröpfchen Wasser, die verdorrte Zunge zu erfrischen!" (Luc. 16, 24.).

„O Georg, lieber Georg,“ tröstete der Freund, „wirf doch nicht die Worte des Friedens so von dir!“

„Die Worte des Friedens,“ antwortete Georg, „die sind meiner Seele wie die Stiche eines Scorpions; die Stimme der Gnade ist mir viel schrecklicher, als die Qual der Gerichte. Ich kenne mein Urtheil. Weiniget mich doch nur nicht mit eurem Zureden, so gut ihr es auch meint. Wollt ihr, daß ich während der kurzen Frist, die bis zur Vollziehung des Urtheils mir noch vergönnt ist, einen Augenblick Ruhe haben soll, so sprecht mir von der Welt und ihren Freuden und Leiden; nur bringt mich nicht zu der Stätte, wo die ewige Liebe für die Sünder gestorben ist!“

Einige Tage lang war das Fieber weniger stark gewesen, nun aber trat es wieder mit vermehrter Heftigkeit auf und raste mit ungebundener Kraft, doch ohne ihm die Besinnung zu nehmen. Sein Zustand wurde so, daß Alle meinten, es gehe nun rasch dem Tode entgegen. Die arme Mutter wich in der Angst der zärtlichsten Mutterliebe nicht von seinem Bette. Sie durfte nicht reden von dem Herrn und Seiner Gnade, weil sie fürchtete, seine Aufregung zu vermehren. Endlich erlag sie der Anstrengung des Zurückhaltens ihrer tiefsten Gefühle, mußte ohnmächtig aus dem Zimmer gebracht werden und ihren Sohn als ein Opfer der Verzweiflung zurücklassen. Georgs Auge verfolgte sie beim Verlassen des Zimmers unverwandt. Als die Thür sich hinter ihr schloß, brach er in einen Thränenstrom und dann in die Worte aus: „Ach, das Urtheil, das meiner wartet, wäre mir nicht halb so schrecklich, wenn ich es hätte vor meiner Mutter verbergen können. Ich habe mich selbst in's Verderben gestürzt und meiner Mutter den Dolch in's Herz gestoßen! O Du heiliger, Du gerechter Gott! Du bist rein in Deinen Gerichten und gerecht, wenn Du verdammeest. Aber habe doch Mitleid mit meiner lieben, armen Mutter, und richte doch ihr Gemüth auf unter dieser erschrecklichen Heimsuchung Deiner Rache!“

Er lag nun still. Da schlug es 11 Uhr. Als er das hörte, fuhr er auf, forderte einen Trunk kalten Wassers und sprach ein dringendes Verlangen aus, seine Mutter noch einmal zu sehen: denn er fühle, es gehe jetzt mit ihm zu Ende. Die Wärterin ging, um sie zu rufen, aber sie war in Schlaf gefallen; und die Wärterin kam zurück und fragte, ob sie die Mutter wecken solle? Nach einer langen Pause sagte er: „Nein, laßt sie nur ruhig schlafen! Ich will allein sterben und ihr die Qual ersparen, das letzte Angststöhnen zu hören, das meinen Eintritt in die Hölle ankündigt!“

Er verlangte dann die Kissen anders gelegt zu haben, wandte

sich auf die Seite und legte sich hin, um zu sterben. Nach einem Viertelstündchen neigte sich die Wärterin über ihn und flüsterte leise: „Ich glaube, er ist schon hinüber.“ Sie griff nach dem Pulse und erkannte, daß er in einen tiefen Schlummer gefallen war. Er schlief noch mehrere Stunden bis zum Morgen ganz ruhig und ununterbrochen. Das Fieber hatte ihn verlassen. Als er aufwachte, sagte er mit fester Stimme: „Die Bitterkeit des Todes ist vorüber!“

„Ja wohl, mein liebes Kind!“ sagte die wieder an seinem Bette sitzende Mutter. „Der gnädige Herr hat mein Gebet erhört und dein Leben noch verschont. Nun zweifle ich auch nicht, Er werde mein Gebet erhören und dir Gnade schenken zur Buße, und dich auf diesem Leidenswege zum Genuß der Seligkeit in Seinem Anschauen führen.“

Dieses Glaubenswort der Mutter machte einen tiefen Eindruck auf Georgs Gemüth. Er schwieg, die Mutter auch. Sein Gemüth war aber ruhiger; man konnte es ihm anmerken, daß ein Hoffnungsschimmer in die Nacht seines Herzens gefallen war. Für seine leibliche Genesung hatte der heftige Fieberanfall, auf den der ruhige Schlummer folgte, eine Entscheidung gebracht. Georg erholte sich von Tage zu Tage. Der Arzt sah die bedenklichen Anzeichen verschwinden und gab Hoffnung zur völligen Genesung. Das Fieber blieb aus. Die Erholung ging rasch vorwärts. Er konnte noch in derselben Woche schon wieder etwas aufsitzen und fühlte täglich sich stärker. Die Mutter wartete immer darauf, daß er von seinem Seelenzustande etwas sagen würde. Sie benutzte jede Veranlassung, ihn darauf hinzuführen, aber Georg blieb verschlossen und wich immer aus. Sie überließ ihn nun den Wirkungen des Geistes Gottes und harrte auf die Zeit und Stunde, die der Herr Sich würde ausersehen haben. Ihr Glaube wurde aber immer zuversichtlicher darin, daß der Herr Gedanken des Friedens über ihren Sohn habe, Jerem. 29, 11, und ihr Gebet für ihn wurde immer freudiger und getroster. Bald hatte sich Georg so weit erholt, daß er das Zimmer verlassen durfte, und die milde, warme Luft gestattete ihm sogar bald wieder das Ausgehen. Je weiter er in seiner Genesung fortschritt und sich selbst täglich froher dem Genuß des neugeschenkten Lebens hingab, desto besorgter wurde die Mutter, die ihn genau beobachtete, ob nicht gar am Ende die so furchtbar erschütternden Eindrücke der Nähe des Todes ganz ohne bleibende Frucht an ihm vorübergegangen seien. Zu ihrer Beruhigung bemerkte sie aber, daß er öfters die Bibel oder das Gesangbuch zur Hand nahm, besonders, wenn er sich allein und unbeachtet sah.

So saß Georg einmal wieder an einem Sonntage in der Wohnstube, um von einem kleinen Spaziergange auszuruhen. Er hing still seinen Gedanken nach, wie er vor wenigen Wochen am Rande der Ewigkeit gewesen und nun wieder die lachende Hoffnung eines neugeschenkten Lebens vor sich habe. Sein Gemüth war bewegt. Er nahm das gerade auf dem Tische liegende Gesangbuch in die Hand, und Gott leitete es so, daß er ein Lied aufschlug, das ganz und gar auf seinen Zustand paßte und wie für ihn gemacht war. Er las die Verse, wurde sehr ergriffen, las sie noch einmal, und sein Entschluß, ohne Hoffnung zu leben und ohne Hoffnung zu sterben, war umgeworfen. Unwillkürlich rief er aus: „Wie? so könnte auch ich noch die Kraft der befehrenden Gnade an meinem Herzen erfahren!“ In seinen Gedanken wurde er durch den Eintritt der Mutter unterbrochen. Sie bemerkte gleich, daß Etwas mit ihm vorgegangen war, als sie das Gesangbuch vor ihm liegen sah, wollte aber nicht fragen, um durch solche Voreiligkeit ihn nicht zurückzustößen. Sie glaubte jedoch die Gelegenheit benutzen zu dürfen, um ihm einen Wunsch auszusprechen, der ihr sehr am Herzen lag. Unter stillem Gebete zu dem Herrn, der die Herzen lenkt, sagte sie freundlich zu ihm: „Was meinst du, lieber Georg, du kannst doch jetzt wieder ausgehen; wolltest du nicht heute einmal in die Abendkirche gehen? Ich hätte es sehr gern.“

„Ja, liebe Mutter,“ antwortete er, „wenn es dir Freude macht, will ich es dir zu Gefallen gern thun; einen anderen Nutzen sehe ich aber auch nicht dabei.“

„Nun, wer weiß, lieber Georg,“ fuhr sie fort, „was der Herr thut? Du hörst da Sein Wort und sitzt unter dem Segen; da läßt sich Gott herab, Sein Evangelium zu erweisen als eine Kraft, die da selig macht Alle, die daran glauben.“

„Ja, aber ich kann eben nicht glauben,“ klagte Georg, „mein Herz ist so hart, daß weder Gnade noch Gericht irgend einen Eindruck auf mich machen.“

„Nun, geh nur einmal mit, lieber Sohn!“ erwiderte die Mutter; „der Glaube kommt aus der Predigt. Wer weiß, ob es dem Herrn nicht gefällt, mein heißes Flehen zu erhören und die Kraft der befehrenden Gnade heute Abend an deinem Herzen zu verherrlichen. Komm nur mit, ich bitte dich!“

Georg gab den Bitten seiner Mutter nach und begleitete sie zur Kirche. Es war eine kleine, aber andächtige Versammlung, und das Wehen des Geistes Gottes war in ihrer Mitte zu verspüren. Der Gesang und das Gebet schien unserem Georg keine besondere Theilnahme abzugewinnen; erst das Vorlesen des Textes

erregte seine Aufmerksamkeit. Der Text war 1 Cor. 6, 17: „Wer aber dem HErrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm.“ Offenbar war das ein Wort, mehr geeignet, die Gläubigen zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben, als einen Sünder zur Buße zu rufen. Der Prediger, ein junger Mann, freudig im Geist und voll lebendigen Glaubens, dabei wohlbegabt, gründlich gebildet im Worte der Wahrheit und reich an Erfahrung des inneren Lebens, redete einfach, warm und herzlich, nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Seine Predigt enthielt keine prangenden Blumen menschlicher Beredtsamkeit, keine ergreifende Ansprache an's Gewissen, keine Meisterstreiche der Widerlegung gegen Wurzel oder Zweige des Unglaubens, keine erschreckende Schilderung des Zornes Gottes; es war vielmehr seine Predigt ein stillfließendes, klares Bächlein aus dem Heilsbrunnen, eine ruhige, aber innige schrift- und erfahrungsmäßige Darstellung der Vereinigung der Seele mit Christo durch den Glauben. Die Predigt schloß, ohne einen bemerkbaren Eindruck auf Georg gemacht zu haben. Schweigend ging er mit der Mutter nach Hause, nur das sprach er aus: Eine solche Predigt habe ich noch nie gehört! Die Mutter wußte nicht, wie sie diese Bemerkung verstehen sollte. In Christlicher Weisheit enthielt sie sich, mit weiteren Fragen in ihn zu dringen. Als sie nach Hause kamen, nahm Georg ein Licht und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinauf in sein Zimmer. Die Mutter ließ ihn still gehen, wandte sich aber dann mit inbrünstigem Gebete zu dem HErrn, und flehte um Seinen Segen zu dem gehörten Worte für das Herz ihres armen Sohnes. Georg blieb lange aus. Sie wurde unruhig; sie ging zur Treppe, um nach ihm zu sehen. Als sie aber hörte, daß er in seinem Zimmer auf- und abging, kehrte sie in die Wohnstube zurück, nahm ihre Bibel und las Luk. 15. So ging eine Stunde hin. Sie hörte seine Fußtritte nicht mehr. Ihre Besorgniß, es möchte ihm Etwas zugestoßen sein, ward so groß, daß sie es nicht länger zu ertragen vermochte; sie schlich leise hinauf und lauschte an seiner Thür. Es war drinnen Alles still, nur hörte sie einen leisen Laut, wie die Stimme eines Betenden. Ihr Herz bebte vor freudiger Ueberraschung; sie sah durch's Schlüsselloch, und wirklich, Georg lag auf seinen Knien und betete! Hätte sie die Erscheinung eines Engels gesehen, ihr Herz hätte nicht mehr überströmt werden können von himmlischer Freude, als jetzt beim Anblick ihres betenden Sohnes! Leise ging sie wieder hinunter. Ihre Thränen flossen reichlich; es waren aber nun nicht mehr Thränen des Kammers, sondern der seligsten Freude. Siehe, er betet! siehe, er

betet (Apstg. 9, 11.)! hieß es immer in ihrem Herzen. Tief bewegt warf sie sich nieder vor dem Gnadenthron, und in feurigen Lobpreisungen ergoß sich ihr Dank für die herrliche Offenbarung der Gnade, die, wo die Sünde mächtig war und herrschte zum Tode, nun als viel mächtiger sich erwies (Röm. 5, 20.).

Erst zum Abendessen kam Georg herunter. Er war sehr still und in tiefen Gedanken; indessen verkündigte die Heiterkeit in seinen Zügen und der Ausdruck eines innigen Wohlbehagens in seinem ganzen Wesen, was mit ihm vorgegangen war. Das Herz der Mutter lachte ihm entgegen, und sie wäre gern ihm um den Hals gefallen; sie bezwang sich aber und wartete still, bis er sich mittheilen würde. Endlich richtete sie an ihn die Frage: „Nicht wahr, lieber Georg, die Predigt hat dir gefallen?“

„Ich habe nie,“ sagte Georg, „eine Predigt gehört, die solchen Eindruck auf mein Herz gemacht hat. Ich hätte noch Stunden lang zuhören mögen. O Mutter, liebe Mutter, ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen vorgeht! Mir ist so bange, ich möchte mich täuschen, und darum wollte ich noch Nichts sagen. Ich hoffe, der Herr hat mich ergriffen. Ich meine, ich fühle die Kraft der göttlichen Gnade an meinem Herzen. O, wenn das wäre! Wie könnte ich in Ewigkeit genug dafür danken! Das soll also das Ende meiner düstern Irrwege sein! O welch ein Herr! Gnade, Gnade auch noch für einen so schweren Sünder, für einen solchen Verächter Seiner Gnade! — Es überwältigte ihn sein Gefühl. Er barg sein Gesicht in den Händen, und seine Thränen flossen reichlich. Die Mutter konnte eine Weile nicht sprechen. Ihr Herz war voll Anbetung und heiliger Freude.

Von dem Gespräche an diesem Abende können wir Nichts weiter erzählen. Es waren Stunden, über welche die Engel im Himmel sich freuten. Der Himmel war offen über ihnen, als Mutter und Sohn gemeinschaftlich ihre Kniee beugten vor Dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Die Gnadenstunde hatte nun für Georg geschlagen. Die Eindrücke jenes Abends waren die Vorläufer des kommenden Herrn, der in sein Herz einzog. Das Wort Gottes, das Gebet, die traulichen Herzensgespräche mit der frommen, nun so überaus glücklichen Mutter, die Unterhaltungen mit dem frommen Geistlichen, dessen Besuche er früher in seiner Krankheit bestimmt abgewiesen hatte, der Umgang und die Gemeinschaft mit lieben Gläubigen des Orts, Alles das wurde ihm jetzt zu Zügen und Erweisungen der Gnade des Herrn. Der freundliche Heiland, der die Sünder annimmt und mit ihnen isset, ließ ihn nicht lange harren. Georg schmeckte bald und überschwänglich reichlich die

Süßigkeit des Trostes der Sündenvergebung. Das neue Leben kam bei ihm zu einem seligen Durchbruche. Die gänzliche Veränderung, welche die neue Geburt aus Gott in den Menschen wirkt, drückte seinem ganzen Wesen ihre unverkennbaren Zeichen auf. Er, weiland ein Lasterer, war nun ein Mann des Gebets. Den Zauberfelsch der Welt hatte er nun vertauscht gegen den Kelch des Heils. Die Freuden und Lüste der Welt, denen er vordem seinen Frieden und seine Gesundheit geopfert, waren ihm jetzt ein Ekel und Gräuel; er kannte nun eine andere Freude, eine andere Lust. Es konnte nicht fehlen, diese Veränderung mußte seiner Umgebung bemerkbar werden. Die weltlich Gesinnten spöttelten darüber, daß sich ein so aufgeklärter junger Mann doch von den Frommen habe einnehmen lassen, oder bedauerten, daß die Krankheit seinen Verstand geschwächt habe. Die Gläubigen freuten sich hoch über seine Bekehrung und priesen den HErrn, der die Starken Sich zum Raube nimmt (Jes. 53, 12.). Für Alle hatte ihn aber der HErr gesetzt zu einem wie von den Todten auferweckten lebendigen Zeugen von der Kraft der Gnade und Wahrheit, die uns in Christo Jesu geoffenbaret worden ist. Die Gefühle des Mutterherzens sprechen sich aber am Besten in dem Worte aus: „Ich bin fröhlich und gutes Muths, denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder gefunden worden“ (Luc. 15, 24.)!

Georgs Genesung machte rasche Fortschritte. Er fand sich bald so erstarzt, daß der Arzt ihm den Wiedereintritt in seine Berufsgeschäfte erlaubte. Er meldete das seinem Herrn und empfing zur Antwort ein theilnehmendes Glückwünschungsschreiben. Es war ihm sehr bange vor London, namentlich vor dem Wiederzusammenkommen mit seinen früheren Genossen, und vor allem mit Gordon, aber der Blick auf die Treue des HErrn gab ihm getrosteten Muth. An der Hand des treuen Hirten und Bischofs seiner Seele konnte er es mit voller Glaubenszuversicht wagen, auf diesen Kampfplatz zu treten; und wie er unablässig darum flehte, so gab er auch in seinem Herzen der Hoffnung Raum, daß es dem HErrn gefallen werde, seine Bekehrung dem Einen oder Andern seiner früheren Bekannten, namentlich dem unglücklichen Verföhler Gordon, zum Segen werden zu lassen. An seinen treuen Freund J. hatte er schon bald nach der in ihm vorgegangenen Sinnesänderung geschrieben, und durch die Mittheilung über die ihm widerfahrne Gnade sein und seiner gleichgesinnten Gattin Herz hoch erfreut, so daß sie in theilnehmender Liebe den HErrn dafür priesen. Er schrieb nun nochmals an ihn und bat um die Erlaubniß, wieder als Hausgenosse in seine Familie eintreten zu dürfen.

Mit der größten Freude wurde ihm das zugesagt; seine frühere Wohnung sei für ihn schon wieder in Bereitschaft gesetzt, ließ ihm die treue Frau J. mit ihrem herzlichsten Grusse melden. So wurde denn die nächste Woche zu seiner Abreise festgesetzt. Da nun gerade an dem letzten Sonntage, den er bei seiner Mutter zubrachte, der Gemeinde das heilige Abendmahl ausgetheilt wurde, wollte er den Ort, der nun auch die Stätte seiner Neugeburt geworden war, nicht verlassen, ohne mit der Gemeinde öffentlich den Tod des HErrn zu verkündigen, in dem er jetzt Leben und volles Genüge gefunden hatte. Er sehnte sich innig, die Speise und den Trank zum ewigen Leben zu empfangen, durch die er seine Pilgerschaft durch die Wüste der Welt von Kraft zu Kraft fortsetzen könne, bis auch er vor Gott in Zion erscheine. Stehe auf und is, denn du hast einen großen Weg vor dir (1 Kön. 19, 7.), sprach der HErr bei der heiligen Feier auch zu seiner Seele. Sie war ihm und seiner theuren Mutter reich gesegnet. Einen tiefen Eindruck machte es auf ihn, daß gerade während der Feier des heiligen Abendmahls Verse gesungen wurden, die ganz besonders auf seinen Zustand paßten. Es stimmten diese Verse aus dem Englischen Gesangbuche dem Inhalte nach vollkommen mit einem deutschen Abendmahlsliede, so daß wir dieses letztere her-
setzen wollen:

Wer bin ich, o HErr Zebaoth,
Ich steck' in tiefster Sündennoth,
Doch kommst Du, mich zu laden,
Mich Elenden, der Fluch und Pein
Verdienen hat, führst Du herein
Zur Tafel Deiner Gnaden,
Deiner Reinen
Himmelsgaben, Welche laben
Das Verlangen,
Das auf Hoffnung liegt gefangen.

Ich hab' den fest beschwornen Bund
So oft zerstört bis auf den Grund
Und mein Gelüb' verlassen.
Die Schuld ist groß, der Glaube klein,
Doch willst Du mir verfühnet sein,
Und nimmermehr mich hassen.
Dein Wort, Mein Hort.
Bleibt beständig, Wie abwendig
Ich gewesen:
Mach' Du mich auf's Neu' genesen.

Drum sinkt vor Dir mein armes Herz,
 Das Nichts dir bringt, als Sündenschmerz,
 In Selbstverleugnung nieder.
 Ich bin mir selber gram, daß ich,
 Mein Heil, so oft verlassen Dich;
 Ich komm' in Demuth wieder.
 Willig Bin ich,
 Dir auf's Neue Lieb' und Treue
 Zu verschreiben!
 Daß Dein Geist mich nur mög' treiben.

So gesegnet vom Herrn und unter Seinem Geleite trat nun Georg, zwiefach vom Tode errettet, wieder in seinen Beruf ein. Als er zum ersten Male wieder in dem Comptoir erschien, drängten sich Alle um ihn, ihn zu begrüßen und ihre Freude über seine Genesung zu bezeugen. Gordon übertraf sie aber Alle durch die Lebhaftigkeit seiner Glückwünsche.

„Das ist,“ sagte er, „einer der glücklichsten Tage meines Lebens, und ich bete das Schicksal an, welches beschloß, dem Tode ein Opfer zu entreißen und mir meinen Freund wiederzugeben.“

Mit mildem Ernste erwiderte Georg: „Ich bete die Gnade Gottes an, die mein Leben verschont hat, und hoffe, daß meine Freundschaft fortan eine heiligere Flamme auf dem Altare meines Herzens sein wird, als sie früher war.“

Diese Erwiderung setzte Gordon sichtlich in Verlegenheit; aber er schüttelte es bald ab und war wieder der Alte in aufgeräumter Lebhaftigkeit. Als sie Abends das Comptoir verließen, begleitete ihn Gordon. Georg sprach sich nun frei gegen ihn aus über die mit ihm vorgegangene Veränderung und setzte hinzu: wenn er wünsche, daß ihr früherer Umgang fortgesetzt werde, so könne das nur unter der festen Bedingung geschehen, daß von seiner Seite Alles vermieden würde, was den Glauben und die Hoffnung des Christen verlege.

„Wie, Herr Lewellin,“ unterbrach ihn Gordon mit Unmuth, „wie kommen sie mir vor? Haben sie sich wieder in den Netzen des Aberglaubens fangen lassen und wollen nun auch gar mir zumuthen, daß ich meinen freien Nacken unter solch ein schmähhliches Joch beugen soll?“

„Was sie ein schmähhliches Joch zu nennen sich erlauben,“ entgegnete Georg, „bekenne ich frei als mein schönstes Ehrenzeichen; was sie als Netze des Aberglaubens verhöhen und als schlau ersonnene Fabeln verlachen, habe ich als Wahrheit in meinem Leben erfahren dürfen. Sie haben mich verlockt zu ihren

Grundsätzen, und was haben die mir gebracht? Ruin meiner Gesundheit, Verzweiflung für meine Seele. Ich habe gelebt als ein ungläubiger Verächter Gottes und Seines Wortes; aber als solcher sterben — ich fand, daß ich das nicht konnte! Jetzt hat mir Gott meine Gesundheit wieder gegeben, und was ungleich mehr ist, Er hat mich die Wahrheit erkennen lassen und den Glauben mir geschenkt, und damit Frieden und Seligkeit. Ich bin nun das theuer erkaupte Eigenthum meines hochgelobten Erlösers, und fortan lebe ich Dem, der mich geliebt und Sich für mich in den Tod gegeben hat.“

„Ach, sie armer Mensch, wie bedaure ich sie!“

„Bedauern, Herr Gordon, ist nur für Unglückliche. Hätten sie mich gesehen, als ich unter den Schrecken des Todes mich krümmte, da hätte ihr Bedauern Grund gehabt; aber jetzt, o ich wollte, sie könnten nur von fern Etwas davon ahnen, wie glücklich, selig und fröhlich ich bin! Denn ich habe den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, den die Welt nicht kennt, den sie nicht geben, aber auch nicht nehmen kann.“

„Ei, das sehe ich,“ entgegnete dem warmen Bekenntnisse Georgs mit kaltem Spott Gordon, „unser Comptoir wird nun ein Treibhaus des Pietismus werden, wo das Unkraut eines veralterten Aberglaubens die lieblichen Blüten des goldenen Zeitalters der Vernunft ersticken soll!“

„Herr Gordon!“ erwiderte Georg, „bedenken sie, was sie sagen. Ich werde meinen Glauben nicht zur Schau tragen vor Andern. Sie können sicher darauf rechnen, daß sie ihre Arbeit ganz unbehelligt von mir verrichten können. Sollte es sie aber gelüsten, die mir heilige Wahrheit anzutasten, so werden sie mich immer gerüstet finden, mit dem Schwerte des Wortes Gottes sie zurückzuschlagen.“

„Nun, das wäre denn doch Etwas!“ versetzte Gordon. „Wenn ich also dann nicht den Streit anfangen, wollen sie das Schwert in der Scheide lassen?“

Georg sagte: „Der Herr hat uns nicht gesetzt zum Streit und Zank, sondern daß wir hingehen und viele Früchte bringen, auf daß Er darin gepriesen werde. Das sehe auch ich als meine Aufgabe an, ihnen und anderen früheren Bekannten gegenüber. Ich werde mich bestreben, in meinem Berufe mir die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, wie meiner Mitarbeiter zu erwerben. Meinen Glauben will ich durch des Herrn Gnade mehr durch meinen Wandel, als durch Worte bezeugen. Und wollen sie auch Nichts annehmen, wenn ich ihnen die Wahrheit des göttlichen Wortes beweisen möchte: wer weiß, Herr Gordon, ob nicht noch

auch für sie der Herr den Beweis aus dem Wandel eines Gläubigen so stark werden läßt, daß sie nicht widerstehen können? O wie wünschte ich ihnen das von Herzen, Gordon!"

„Ach, ich sehe,“ antwortete Gordon kalt, „sie wollen denselben Kunstgriff gegen mich anwenden, mit dem ich sie früher gefangen. Machen sie immerhin den Versuch; ich kann es ihnen nicht wehren. Aber sie richten Nichts aus, das sage ich ihnen zum Voraus!“

So gingen sie auseinander. Georg war es eine große Erleichterung, daß er sich gleich von vorn herein bestimmt ausgesprochen und dadurch die Stellung fest eingenommen hatte, die ihm vom Herrn jetzt angewiesen war. Dieses entschiedene Auftreten und das unverholene, freie Bekenntniß des Namens des Herrn, gegenüber den Spöttereien ungläubiger Bekannten, die sich beeilten, ihn wieder aufzusuchen, machte ihn gleich von allen diesen Leuten los, die ihn als verloren für ihren Umgang aufgaben und es gar nicht mehr versuchten, ihn wieder an sich zu ziehen. So ging er seinen Weg still und ernst und hatte bald von der Seite her keinen Kampf mehr. Sein liebevolles Gemüth und sein offenes, gerades Wesen gewann ihm die Achtung und Zuneigung selbst solcher, die es bedauerten, daß ein so liebenswürdiger junger Mann sich habe solche Grillen in den Kopf setzen lassen. Auch sie mußten es doch anerkennen, daß die mit ihm vorgegangene Veränderung ein erfreuliches Ergebnis gebracht habe. Unter den Gläubigen aber fand er den reichsten Ersatz für die verlorenen Bekannten aus der früheren Zeit. Die Kreise der rechtschaffenen Christen thaten sich für ihn auf, und er genoß reichlich die Erquickungen der Gemeinschaft der Heiligen. Er zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er ernst und treu das Wort Gottes, durch welches sein Gang gewiß geworden war, die einzige Richtschnur seines Lebens sein ließ. Dadurch war seine Stellung frei und fest, klar und ungefärbt, weit und ungehemmt von menschlichen Parteien. Die Freudigkeit seines Glaubens, und die Demuth und ungefärbte Beugung seines Herzens setzten ihn zum Segen für Viele. Seine Freistunden füllte er mit allerlei Arbeiten aus, die ihm der Herr für die Förderung Seines Reichs angewiesen. Er ist, denn noch wandelt er hienieden, ein treuer Lehrer armer Kinder in einer Sonntagsschule, besucht fleißig Kranke und Arme, und da er selbst das schreckliche Loos, als ein Opfer der Verführung zu fallen, an sich erfahren hat, so ist es ihm ein besonderes Anliegen, sich junger Leute anzunehmen, und auf alle Weise ihnen zu dienen, um sie zum Herrn zu führen.

Zwölf Jahre sind es nun, seit ihm das Licht des Heils an-

brach, und der Ausgang aus der Höhe ihn besuchte durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, seine Füße aus den Schatten des Todes zu richten auf den Weg des Friedens. Er wandelt im Lichte des HErrn und zieht seine Straße fröhlich, bis seine Füße stehen werden in Jerusalems Thoren, und er daheim sein wird bei dem HErrn, der Seine Sünderliebe und die Macht Seiner Gnade an ihm so herrlich geoffenbaret hat.

Georg Lewellins Geschichte hält dir, lieber Leser, einen Spiegel vor: was siehst du? wie steht es mit dir? Der HErr wolle dich durch Seinen Geist die rechte Anwendung von dem, was du gelesen, finden lassen, damit es Früchte in dir wirke, die da bleiben in's ewige Leben!

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast,
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem HErrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
Und wirst gnädig aufgenommen.
Sieh', der HErr kommt dir entgegen,
Und Sein heilig Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen;
Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreung
In die Einsamkeit zurück,
Wo in geistiger Erneuerung
Deiner harret ein neues Glück,
Wo sich bald die Stürme legen,
Die das Herz so wild bewegen,
Wo des Heil'gen Geistes Mahnen
Du mit stillem Beben hörst
Und von Neuem zu den Fahnen
Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, irre Seele!
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung Deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf Den, der voll Erbarmen
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzestamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge Dich verdamme,
Dem Sein Herz vor Liebe bricht.

Kehre wieder! neues Leben
Trink' in Seiner Liebeshuld;
Bei dem HErrn ist viel Vergeben,
Große Langmuth und Geduld.
Fass' ein Herz zu Seinem Herzen:
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allen Flecken rein;
Darum lehre ohne Weilen
Zu Ihm um und bei Ihm ein!

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimath ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein ;
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit,
Aus dem Tode in das Leben,
Aus der Welt in's Himmelreich!
Doch, was Gott dir heut' will geben,
Nimm auch heut', — bekehr' dich gleich !

